

Sonntags-Blatt

Verantwortlicher Schriftleiter
Dr. phil. Franz Gruete.

der Rheinischen Volkszeitung

Notationsdruck und Verlag von
Hermann Rauch, Wiesbaden.

Nachdruck aller Artikel verboten.

Nummer 52

Sonntag, den 21. November 1915

33. Jahrgang

Kirchlicher Wochenkalender

Sonntag, 21. November: Maria Opferung. **Montag, 22. November:** Cecilia. **Dienstag, 23. November:** Clemens. **Mittwoch, 24. November:** Joannes vom Kreuz. **Donnerstag, 25. November:** Katharina. **Freitag, 26. November:** Konrad. **Samstag, 27. November:** Hilthildis.

Letzter Sonntag nach Pfingsten

Evangelium des hl. Matthäus 24, 15—35.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Wenn ihr den Greuel der Verwüstung, welcher von dem Propheten Daniel vorhergesagt worden, am heiligen Orte stehen sehet, — wer das liest, der verstehe es wohl! — dann fliehe, wer in Judäa ist, auf die Berge; und wer auf dem Dache ist, der steige nicht herab, um etwas aus seinem Hause zu holen; und wer auf dem Felde ist, lehre nicht zurück, um seinen Rock zu holen. Und wehe den Schwängern und Säugenden in jenen Tagen! Bittet aber, daß eure Flucht nicht im Winter oder am Sabbate geschehe. Denn es wird alsdann eine große Trübsal sein, dergleichen von Anfang der Welt bis jetzt nicht gewesen ist noch fernerhin sein wird. Und wenn dieselben Tage nicht abgekürzt würden, so würde kein Mensch gerettet werden; aber um der Auserwählten willen werden jene Tage abgekürzt werden. Wenn alsdann jemand zu euch sagt: Siehe, hier ist Christus, oder dort! so glaubet es nicht. Denn es werden falsche Christen und falsche Propheten aufstehen, und sie werden große Zeichen und Wunder tun, sodaß auch die Auserwählten, wenn es möglich wäre, in Irrtum geführt würden. Siehe, ich habe es euch vorhergesagt! Wenn sie euch also sagen: Siehe, er ist in der Wüste! so gehet nicht hinaus; siehe, er ist in den Kammern! so glaubet es nicht. Denn gleichwie der Blitz vom Aufgange ausgeht und bis zum Untergange leuchtet, ebenso wird es auch mit der Ankunft des Menschensohnes sein. Wo immer ein Aas ist, da versammeln sich auch die Adler. Sogleich aber nach der Trübsal jener Tage wird die Sonne verfinstert werden und der Mond seinen Schein nicht mehr geben, und die Sterne werden vom Himmel fallen und die Kräfte des Himmels erschüttert werden. Und dann wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen, und dann werden alle Geschlechter der Erde weheklagen, und sie werden den Menschensohn kommen sehen in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit. Und er wird seine Engel mit der Posaune senden mit großem Schalle, und sie werden seine Auserwählten von den vier Winden, vom einem Ende des Himmels bis zum anderen zusammenbringen. Vom Feigenbaume aber lernet das Gleichnis: Wenn sein Zweig schon zart wird und die Blätter hervorgewachsen sind, so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist. So auch, wenn ihr dies alles sehet, so wisset, daß es nahe vor der Tür ist. Wahrlich, sage ich euch: Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis dies alles geschieht. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.

*

Wenn man das heutige Evangelium durchliest, wird man unwillkürlich an die Schrecken des jetzigen Krieges erinnert. Was der Evangelist schildert, ist zumteil eine Darstellung der Greuel bei der Belagerung und Eroberung der Stadt Jerusalem. In manchen Stücken trifft es aber auch zu für die Verhältnisse der von den Russen überkauften Gebiete in Ostpreußen und Galizien. Unfassliches haben die Bewohner dieser Provinzen erlitten. Erst wenn der Krieg zu Ende sein wird, wenn die Geflüchteten, Verschleppten, Abgebrannten wieder in ihrem Heime wohnen und sich aussprechen können, wird man Näheres über die „Greuel der Verwüstung“ erfahren.

Was hatte das unglückliche Jerusalem sich denn zuschulden kommen lassen, daß der Herr ein so furchtbares Strafgericht an ihm vollzog? Wir wissen das genau, denn der Heiland hat es selber gesagt. Als er bei seinem feierlichen Einzug in die Stadt in prophetischem Blick die schrecklichen Strafgerichte voraussah,

sprach er unter Tränen: „Es werden Tage über dich kommen, da deine Feinde einen Wall um dich aufwerfen, dich ringsum einschließen und von allen Seiten einengen werden. Sie werden dich zu Boden strecken und deine Kinder, die in dir sind, und in dir keinen Stein auf dem andern lassen, weil du die Zeit deiner Heimführung nicht erkannt hast.“ Es ist dasselbe, was Jesus schon früher einmal angedeutet hatte: „Jerusalem, Jerusalem, das du die Propheten mordest und die steinigst, die an dich gesendet werden, wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Brut unter die Flügel, und du hast nicht gewollt. Siehe, euer Haus wird euch öde gelassen werden.“ Also böser Wille, Verspottung, Blindheit gegen die deutlichen Zeichen der Zeit, Unglaube, das waren die Gründe, weshalb Stadt und Volk so hart gezüchtigt wurde. Und was haben die so schwer heimgesuchten Völker in Ostpreußen und Galizien verschuldet, daß der Herr so Unfassbares über sie kommen ließ? Die Frage ist nicht leicht gestellt, denn, wie wir früher schon oft ausgeführt haben, eine Heimführung ist nicht immer eine Strafe des Himmels. Sie ist in der Hand Gottes stets Mittel, um ein höheres Gut zu erreichen. Wir müssen also die Frage so stellen: Was hat Gott mit den so schwer mitgenommenen deutschen und österreichischen Landsleuten vor? Die Antwort kann nur lauten: Nur ihr Bestes. Für alle vom Weltkrieg betroffenen Länder und Völker, ob sie unsere Freunde oder Feinde sind, bedeutet der Krieg eine in der Weltgeschichte einzig dastehende Heimführung, die der Sündflut beinahe gleich kommt, aber auch eine Gelegenheit, die Gott herbeigeführt hat, um die Völker zu wahren Glück und wahren Frieden zu führen. Ueber das Wie und Wo und Warum läßt sich weiteres nicht sagen. Die Ereignisse sind noch nicht abgeschlossen, und die Welt ist noch nicht zur Ruhe gekommen. Aber das kann man jetzt schon voraussagen, wenn erst mal einige Jahrzehnte ruhiger Entwicklung vorüber sind, dann wird sich zeigen, wozu jene Verwüstung gut gewesen ist.

Der Vergleich mit dem Strafgericht der Stadt Jerusalem hat indessen seine Berechtigung, insofern nämlich hier wie da Unglaube, Abkehr von Gott und seinen Gesetzen den Arm Gottes bewaffnet und zum Einschreiten veranlaßt hat. Alle am Kriege beteiligten Völker müssen sich in diesem Punkte schuldig bekennen, natürlich in verschiedenem Grade. Wer aber die meiste Schuld hat, wer vermag es zu sagen! Es wird aber niemand härter gezüchtigt, als er verdient hat. Denn das Wort Gottes bleibt bestehen: Gott wird richten den Erdbreis mit Gerechtigkeit und die Völker in seiner Wahrheit. Ps. 95, 13; und jenes andere: Gewöl und Finsternis ist um ihn her, auf Recht und Gerechtigkeit ist zugewandt sein Stuhl, Feuer geht vor ihm her und verzehrt ringsum seine Feinde. Seine Blicke beleuchten den Erdbreis, er siehts und es zittert die Erde. Ps. 96, 2—4.

Gottes Gerechtigkeit in der Weltgeschichte! Das ist ein Thema, über das man lange und sehr lehrreich reden könnte. Schon die Geschichte des kleinen jüdischen Volkes, das uns aus der vorchristlichen Zeit am besten bekannt ist, angefangen von Abraham, dem Stammvater, bis hinauf zum letzten Eingreifen Gottes bei der Zerstörung des Tempels im Jahre 70 n. Chr., zeigt auf Schritt und Tritt die Spuren göttlicher Führung, die sich die Gerechtigkeit immer wieder zu erzwingen weiß und Lohn und Strafe nach Verdienst bemißt. Solange Israel dem Herrn in Treue diente, erfreute sich das Volk des Friedens und der Ruhe und Wohlfahrt. Sobald es aber die Verheißungen und Trostungen des Herrn vergaß, keine Gebote beachtete und fremden Göttern nachging, ließ der Herr eines der kriegerischen Nachbarvölker über sie kommen und Land und Leute züchtigen, solange, bis sie ihr Unrecht eingesehen und Buße getan hatten. Das herbste Strafgericht brach über das wetterwendische Volk herein, als es von den Königen von Assyrien und Babylon besiegt und zumteil gefangen weggeführt wurde. Der schwere Schlag brachte das Volk zur Besinnung und Umkehr. Aus Gnade und Barmherzigkeit gab ihm Gott noch einmal die nationale Selbständigkeit und Blüte und Ansehen. Allein die Besserung hielt nicht stand. Da kamen die Römer und legten ihre harte Faust auf das Land, und als es sich empörte und die Fremdherrschaft abschütteln wollte, zog Vespasian und Titus mit großer Heermacht vor die Hauptstadt, und das Reich der Juden ward unter den Trümmern ihres Tempels begraben.

Nicht besser erging es den Völkern, die an Israel das göttliche Strafgericht vollstreckten. Ninive und Babylon, die zurzeit der babylonischen Gefangenschaft die Glanzperiode ihres Reiches bereits hinter sich hatten, fielen bald darauf fremden Eroberern

zur Deute. Auch die Römer, die Jahrhunderte lang Vaterlands-
liebe, Uneigennützigkeit, Keuschheit und andere natürliche Tugen-
den gepflegt hatten und wie der hl. Augustinus ausdrücklich her-
vorhebt, dafür von Gott mit Herrschaft und Ruhm belohnt wurden,
mußten sehen, wie ihr unermessliches Reich — es war das größte
des Altertums — nach und nach zerfiel, als die Tugend schwand
und Sünde und Laster Eingang fand.

Nordafrika, Ägypten, Arabien besaß blühende Christenge-
meinden und bewahrte Jahrhunderte lang den katholischen Glauben.
Zahlreiche Heiligen entstammen diesen Ländern. Als indessen in
den Glaubensstreitigkeiten des 4. und 5. Jahrhunderts diese Pro-
vinzen der Irrlehre anheim fielen und der Kirche den Rücken
kehrten, brach das Unglück und die Strafe über sie herein. Der
Islam fiel über sie her und vernichtete in wilden blutigen Kämpfen
alles Christentum. Und heute müssen die Missionare mit vieler
Mühe und unter harter Arbeit Körnchen für Körnchen säen, um
aus dem verhärteten Boden neue Frucht für die Kirche zu gewinnen.

Derselbe Islam hat auch der entarteten Kirche des Morgen-
landes den Todesstoß gegeben und in Konstantinopel, dem Voll-
werk der Kirche im Osten, den Halbmond aufgespizt. Nachdem
durch herrschsüchtige, stolze kirchliche und staatliche Regenten die
Einheit mit der römischen Mutterkirche aufgegeben war, war dem
inneren Verfall kein Einhalt mehr geboten, und die griechische
Kirche sank mehr und mehr zu einer Dienerin der griechischen
Kaiser herab, bis die Türken im Jahre 1453 dem oströmischen
Reiche ein Ende machten und die Sophienkirche in Konstantinopel
in eine Moschee verwandelten. Volk und Klerus der orthodoxen
Kirche, wie sie sich nennt, liegen seit dieser Zeit in schmachtvoller
Abhängigkeit von den weltlichen Machthabern und können zu
keiner religiösen Entfaltung und kulturellen Weiterentwicklung
gelangen.

Und die Türken, die Mohammedaner, die jahrhundertlang
den christlichen Namen verfolgt und gegen seine Bekenner mit
Eisen und Schwert gewüthet haben, hat sie nicht auch die Gerechtig-
keit Gottes ereilt? Es ist merkwürdig, bis jetzt erfreut sich dieses
Volk einer im ganzen ruhigen Vergangenheit, und es hat sogar
allen Anschein, als ob es infolge des jetzigen Krieges zu einer be-
deutungsvollen Zukunft berufen sei. Der Fanatismus der früheren
Zeit, wenigstens der offizielle oder politische, hat unter dem
Druck der politischen Stellung weichen müssen, und unsere Mis-
sionare, die im osmanischen Reiche tätig sind, sagen allgemein,
daß sie sich vollständiger Religionsfreiheit erfreuten. Die Rolle
der Türken, in der Hand Gottes die Geißel zu sein zur Blühtigung
entarteter Völker, scheint noch nicht ausgespielt zu sein. Wir
Deutsche und Oesterreicher hegen wenigstens noch recht lebhaft
diese Hoffnung. Was aber der liebe Gott mit diesem merkwürdigen
Volk noch vorhat, ob die Stunde seiner Berufung zum Glück
des wahren Glaubens gekommen ist, oder ob ein anderes Geschlecht
durch das Volk und das Land der Türken des Segens des Christen-
tums teilhaftig werden soll, alles das ist noch ein Geheimnis
der göttlichen Vorsehung. Jedenfalls stehen wir hier staunend
vor der Tatsache, daß dieses Volk, dem man allgemein bis noch
vor einigen Jahren den baldigen vollständigen Niedergang ge-
weisagt hat, mit der Kraft und Frische eines neugeborenen Volkes
um seine Existenz kämpft und in so wirksamer Weise in den Welt-
krieg eingreift.

Der Advent steht vor der Türe, die Ankunft des Gottes-
Kindes in unseren Herzen. Wir denken und sorgen jetzt schon, was
wir unseren Geliebten, seien sie in der Heimat oder draußen im
blutigen Krieg, als Liebesgabe bescheren wollen. Nichten wir
unsern Blick weiter und denken wir des Öfteren im fürbittenden
Gebete derer, die „in Finsternis und Todesschatten sitzen“, auf
daß die Ankunft des Gottesreiches bei den Völkern der Wor-
setzung sich bald, ohne Hindernisse vollziehen möge. Hpe.

Gebet

Wenn Posaumentöne einst schaurig weht;
Die große Vernichtung mit Schrecken geht
Durch unsere Welten; die Menschen in Beben
Aus Gräbern und Grästen sich alle erheben:
Dann laß mich, Herr, in Freuden erstehn!

Und wenn die Menschen in Schauer wallen
Zum großen Tal, wo die Würfel fallen
Auf ewige Qual, auf ewige Wonne,
Auf ewige Nacht, auf ewige Sonne:
Dann laß mich, Herr, voll Hoffen geh'n!

Und wenn die Völker dann zitternd lauschen,
Die Engel mit mächtigem Flügelrauschen
Das Buch des Lebens, des Todes tragen
Und auch nach meinem Namen schlagen:
Dann laß ihn, Herr, bei den Lebenden steh'n!

Und wenn dann dein furchtbar Richterwort:
„Hinweg von mir — ins Feuer — fort!“
Den Bösen wie Macherus erklingt,
Das Böse für ewig zum Boden zwingt,
Und dann dein Ruf, so lind, so weich:
„Kommt her, ihr Freunde, ins Himmelsreich!“
Den Guten wie süßer Jubel klingt
Und fort und fort für ewig singt:
Daß lind dein Wort zu mir auch weh'n!

Und ziehst du, mein Gotland, in Jauchzen und Wonne
Ins große Land der ewigen Sonne
Mit allen, die hier in Segen gingen,
Die hier an dir in Treue hingen:
Laß mich in diesen Reichen auch geh'n!
Und mit mir laß in Jubel wallen,
Die Helden, die jetzt für mich auch fallen!

P. St. B., O. F. M.

Aus dem Schätze liturgischer Schönheit

Die Wechselgesänge aus der Messe des letzten
Sonntags nach Pfingsten.

Der letzte Sonntag des Kirchenjahres, der Abschluß einer
langen Gnadenzeit, bringt das Evangelium vom letzten Ge-
richte, dem großen Tage, wo das gesamte Gnadenwerk seinen
Abschluß findet, und zwar in der endgültigen Ueberweisung
der Menschen an die ewige Freude oder an die ewige Qual.
Die letzte gewaltige Prüfung hat nur für die Bösen das
Schreckliche und Furchtbare an sich, weil sie eben die irdische
Prüfung nicht bestanden. Den Guten ist auch dieser Schreckens-
tag ein Tag, der in Jubel endet, weil sie die Prüfung auf
Erden ausstehen, weil bei ihnen die Prüfung ihren Zweck
erfüllte und durch ihren guten Willen im Frieden und Segen
endete. Diesen Gedanken nimmt der Introitus der heuti-
gen Sonntagsmesse auf, um ihn zum Troste der Gläubigen
weiter auszuführen. Er lautet: „Der Herr spricht: „Ich
stüne Gedanken des Friedens, nicht der Trüb-
sal; ihr werdet mich anrufen, und ich werde
euch erhören; ich will eure Gefangenen zurück-
führen von allen Seiten. Ps. Du hast gesegnet,
o Herr, dein Land, hast weggenommen die Ge-
fangenschaft Jakobs. Ehre sei usw. Der Herr
spricht usw.“ — Gott will in allem des Menschen Bestes.
Auch in der Trübsal, die er über den Menschen verhängt, sucht
er sein Heil. „Nichts ist schwerer zu ertragen als eine Reihe
von guten Taten!“ sagt Goethe, der große Menschenkenner.
Der Mensch braucht für sein Lebensschiff Ballast, der den
nötigen Tiefgang herstellt, sonst kippt das Fahrzeug und der
Fahrgast geht zu Grunde. Aber all das Trübe und Schwere
und Harte, das Gott uns auflegt, will nicht trübselige Ge-
danken wecken, will nicht niederziehen, sondern will gerade
zur Höhe lenken, den Menschen festigen für seine irdische und
himmlische Bestimmung: wie der Sturm den jungen Stamm
wohl biegt, aber nicht bricht und in den Staub zieht, sondern
durch sein Toben nur bewirkt, daß das Bäumchen sich festere
Wurzeln schlägt. Auch die Leiden, die Gott dem Erdenpilger
zumißt, sind nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum
Zweck; ihr Zweck ist Reinigung, Heiligung hier unten, droben
aber ewige Befestigung, ewiges Glück. Dazu kommt noch, daß
Gott uns nicht einfach die Leiden zuschickt und uns ihnen dann
überläßt; er gibt uns zugleich die Kraft, sie gottergeben zu
tragen, er ist uns gerade in der Nacht der Trübsal näher als
in den Stunden des Glückes; er hört und erhört uns, wenn
wir zu ihm rufen; er führt auch unsere Gefangenen, die Freun-
den, zurück, und wenn einmal die Jahre der Prüfung vorbei
sind, an den Thoren der Ewigkeit werden wir mit dem Psalmi-
sten rufen: „Du hast gesegnet, o Herr, dein Land, hast weg-
genommen die Gefangenschaft von Jakob!“

Die Anwendung auf die harte Kriegszeit liegt nahe und
ist leicht zu machen, zumal der Schlußteil des eigentlichen In-
troitus mit Gottes Hilfe ja wörtlich wahr werden wird; ein
ehrenvoller, großer Friede wird auch unsere gefangenen Hel-
den in Jubel zu uns zurückführen.

In der Trübsal ist Gott uns besonders nahe; das fühlt
jedes Christenherz. Da löst sich unsere Junge zum Gebete,
und das Graduale des heutigen Sonntags bietet uns ein
solches in den herrlichen Worten der hl. Schrift: „Du er-
lösest uns, o Herr, von unseren Bedrängern,
und machest zuschanden, die uns hassen! In
Gott wollen wir uns rühmen den ganzen Tag
und deinem Namen danken ewiglich.“ — Ja, das
ist wahr; ist immer wahr geworden. Gott ließ seine Gerechten
wohl eine zeitlang geprüft werden, dann aber erhob er sich
und erlöste sie von ihren Bedrängern; mochten dies nun Men-
schen, mochten es Leiden oder Versuchungen sein. Und ließ er
sie, wie bei den hl. Martyrern auch dem Leibe nach unterliegen,
die Seele erlöste er siegreich aus allen Nöten und Beängstigungen,
er nahm sie zu sich in sein Reich, in das er einst auch den
verherrlichten Leib einladen und aufnehmen wird. Wir alle
haben es schon erfahren, daß Gott hilft, oft schneller, als wir
ahnten. Die Hilfe wird aber umso sicherer kommen, je weni-
ger wir Trost bei den Geschöpfen suchen, je mehr wir uns an
den Allmächtigen halten und selbst im Leiden die Hand des
Herrn küssen. Folgen wir dem Beispiele des Dulders Job,
dann wird Gott nicht nur die Trübsal von uns nehmen, die
frühere Freude wird größer und glückbringender wieder-
kommen.

„Alleluja, Alleluja! Aus den Tiefen rufe
ich zu dir, o Herr; Herr erhöre mein Gebet.
Alleluja!“ Hier steht zwischen dem Jubel des Alleluja
ein ergreifender Schmerzensschrei, den die Kirche sonst nur bei
den traurigsten Anlässen gebraucht. Das Alleluja, das hier
gleichsam die Umrahmung des Gebetes ist, soll das unerschüt-

terliche Vertrauen ausdrücken, das den gläubigen Christen bei seinem Gebete in Not und Leid befeelen soll. Je größer dieses Vertrauen, desto gewisser die Erhörung. Und aus den Tiefen der Trübsal wird uns Gott erheben zu den lichten Bergen, wo die Ueberwinder und Sieger wohnen.

Die Notwendigkeit, gerade in trüben Stunden sich betend an Gott zu halten, betont die Kirche, indem sie im Oftertorium noch einmal uns versichert: „Aus den Tiefen rufe ich zu dir, o Herr; Herr, erhöre mein Gebet! Aus den Tiefen rufe ich zu dir, o Herr!“ — So will sie ihre Kinder aufmuntern, doch nicht abzulassen, wenn die Nacht der Leiden, der Versuchung, des Todes sich auf sie herabsenkt. „Des Menschen uralte Erbe ist der Schmerz“ (Weber). Kein Mensch, und ist er auch im größten und reichsten Palaste geboren, bleibt von ihm verschont. Deshalb ist es aber auch notwendig, für diese Stunden den rechten Weg zu wissen. Das ist das Anklammern an Gott in unerschütterlichem Vertrauen. Gott und seine weise Vorsehung sind die lichten Angelsterne, die auch durch das dichteste Gewölke scheinen. Wenn wir diesen Sternen folgen, gehen wir nimmer in die Irre. Deshalb verdoppelt die Kirche ihren Ruf um Licht und Kraft, wiederholt sie ihre Versicherung, daß sie stets zum Herrn rufe, wenn sie in den Tiefen der Trübsal weilen muß. Sie will dadurch aber unser Vertrauen stärken und fährt in dem Kommunionverse in dieser heilvollen Belehrung fort, indem sie uns die Worte ihres Meisters zuruft: „Wahrlich, ich sage euch: Was ihr im Gebete begehrt, glaubet nur, daß ihr es erhaltet, so wird es euch werden.“ — Diese huldvolle Verheißung in dem Augenblicke, wo dieser liebevolle Gott selbst als göttliche Speise in unsere Seelen einkehrt, an uns gerichtet, sollte jeden Zweifel aus unserer Seele bannen. Oder dürfen wir wohl zweifeln mitten in solchem Reichtume, mitten in einer solchen Herablassung? Stehe das nicht sich über Vernachlässigung bei voller Tafel beklagen? Kann uns ein solch herablassender, reicher und gütiger Gott wohl je verlassen, zumal er mit einem Schwure seine Hilfe uns zusagt, wenn wir ihn bitten, und zwar in Leid und Not, nicht in Reichtum und Uebermut bitten?

Das Evangelium vom letzten Gerichte bringt mit erschütterndem Ernste in unsere Seelen; fast will uns Bangigkeit befallen, da klingen die Wechselgesänge der heutigen Messe so tröstlich an unser Ohr. Deffne, lieber Leser, deine Seele diesen Klängen, du wirst dich dann aufrichten zu dem Entschlusse: „Im Vertrauen auf Gott will ich auch das Schwere und Harte in meinem Leben tragen, auch das, was mir der Krieg auflegt; ich will stets meine Pflicht erfüllen, dafür um des Himmels Gnade bitten, und gerade dann am eifrigsten und vertrauensvollsten, wenn es Nacht um mich wird!“ In der Erfüllung dieses Entschlusses liegt die sicherste Gewähr, daß einst am großen Gerichtstage dein Platz zur Rechten bei den Seligen sein wird.

P. S. B. O. F. M.

Der hl. Konrad — ein heiliger Wallfahrer

(26. November.)

Dem ich bin ein Fremdling vor dir und ein Waller wie alle meine Väter. (Ps. 38, 13.)

Konstanz, die schöne Stadt am schwäbischen Meere, hat in der Kirchengeschichte eine große Rolle gespielt. Zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts tagte dort die glanzvollste aller Kirchenversammlungen, die das große Schisma glücklich beendete. Damals war Konstanz Bischofssitz, dessen weiter Sprengel sich über einen großen Teil des südlichen Deutschlands und der nördlichen Schweiz erstreckte. Einer der größten Bischöfe dieser ausgedehnten Diözese ist der heilige Konrad.

Konrad entstammte dem berühmten Geschlechte der Wessens. Da die frommen Eltern ihn früh dem Herrn geweiht hatten, erhielt er eine besonders sorgfältige Erziehung, die bei dem trefflichen Gemüte und den reichen Anlagen des Knaben die besten Früchte trug. Seine wissenschaftliche Ausbildung erhielt er an der Domschule zu Konstanz, wo er in allen Fächern, vor allem aber in der Gottesgelehrtheit, große Fortschritte machte. Dazu vernachlässigte er aber keineswegs das Streben nach seelischer Ausbildung und Bollendung.

Der ausgezeichnete Bischof Noting gewann den klugen und frommen Merker sehr lieb; unter seiner Leitung vollendete Konrad die Studien, von ihm empfing er auch die hl. Weihen. Nachdem der Heilige Priester geworden war, verdoppelte er sein Tugendstreben, suchte aber auch das Vertrauen, das sein Bischof in ihn setzte, voll und ganz zu rechtfertigen. Unter dem wohlmeinenden Einflusse Notings hatte das Domkapitel den jungen adeligen Priester zum Propst gewählt, ihn damit an die Spitze der bischöflichen Verwaltung gestellt. Konrad verwaltete die Kirchengüter mit eifriger Umsicht; Gott gab in auffälliger Weise seinen Segen dazu, sodaß überall reicher Ueberfluß entstand. Diesen Ueberfluß gebrauchte nun Konrad in wahrhaft edler Weise: den Armen, den Bedrängten war er damit ein Helfer und Schützer in milder, uneigennütziger Liebe.

934 starb Bischof Noting. Der hl. Nachbartschöf von Augsburg, St. Ulrich, kam nach Konstanz, um dem befreundeten Amtsbruder die letzte Ehre zu erweisen. Das Domkapitel, dem die Wahl des neuen Oberhirten zustand, verlangte den Rat des frommen Augsburger Bischofs. Ulrich schlug Konrad vor, und Klerus und Volk

stimmten jubelnd dem Räte bei. Der Heilige erschrak und sträubte sich in aufrichtiger Demut, ein solch hohes und vertrauensvolles Amt anzunehmen; als er in der Wahl den Willen Gottes erkannte, bestieg er den bischöflichen Thron.

Er war bald das Muster eines hl. Seelenhirten. Er verkündete das Wort Gottes selbst, in einfach schlichter Form. Da man aber fühlte, wie es aus einem ehrlichen, gottesfühligen Herzen kam, wirkte es außerordentlich segensreich; es wurde sehr befruchtet durch des Bischofs leuchtendes Beispiel. Vor allem groß war er in der Liebe, die sich zum Nächsten erbarmend niederbeugt. Er gründete Krankenhäuser und ein eigenes Haus, worin arme Fremdlinge gastliche Aufnahme fanden; dazu stand sein eigen Haus dem Fremden und Armen immer offen, und seine Hand war niemals leer.

Eine innige Verehrung hegte Konrad gegen das bittere Leiden unseres Herrn. Dreimal unternahm er eine Wallfahrt ins heilige Land. Eine solche Fahrt war damals mit unendlichen Mühen und Gefahren verbunden; sie trug aber auch reichen Gewinn für die Seele, wenn sie im rechten Geiste unternommen wurde. Der Heilige war von diesem Geiste befeelt, deshalb erfüllte ihn die Heiligtumsfahrt jedesmal mit neuem Eifer in der Erfüllung seiner Hirtenpflichten. In Konstanz ließ er zur Erinnerung an die Wallfahrten eine Kapelle zu Ehren des hl. Mauritius bauen, die ganz nach dem Muster der hl. Grabeskirche errichtet war. Die dreimalige längere Abwesenheit von seiner Diözese hinderte ihn nicht an der treuen Verwaltung seines Sprengels. Manche Kirche ließ er in ursprünglicher Schönheit erstehen, drei erbaute er aus seinem Erbvermögen, für die würdige Abhaltung des Gottesdienstes trug er eifrig Sorge. In erster Linie aber suchte er die Seelen seiner Diözesanen vor Gott rein und tugendhaft zu gestalten.

Mit dem hl. Ulrich verband ihn eine treue Freundschaft, die sich gegenseitig erbaute und zu immer größerem Tugendstreben anspornte.

Der frühere Dompropst von Straßburg, Eberhard mit Namen, der eigentliche Gründer des berühmten Klosters Einsiedeln, hatte über der Zelle des hl. Meinrad eine Kirche erbaut zu Ehren u. L. Frau. Zur Einweihung lud er den hl. Konrad ein. Als dieser vor der hl. Handlung die Nacht durchwachte, hörte er um Mitternacht wunderlieblichen Gesang aus der Kirche, und als er am anderen Morgen zur kirchlichen Weihe schreiten wollte, vernahm er eine Stimme, die ihm dreimal zurief: „Lasse es, die Kapelle ist schon von Gott geweiht!“ Am 14. September wird noch jedes Jahr dies Ereignis als sogenannte „Engelweihe“ in Einsiedeln feierlichst begangen.

Nachdem der hl. Bischof in Treue einundvierzig Jahre sein Amt verwaltet, rief ihn der Herr zu sich am 26. November 976. Er wurde in seiner Lieblingskapelle, dem St. Moritzkirchlein, begraben; Papst Kalixt II. sprach ihn 1123 heilig.

Thomas von Kempen schreibt: „Die viel wallfahrten, werden selten heilig!“ Dies Wort gilt nicht von allen Wallfahrern; dies Wort paßt nicht auf den hl. Waller Konrad. Wenn die unternommene Wallfahrt für die große Wallfahrt des Lebens neue Begeisterung, neue Anregung und neue Gnaden vermittelt, dann heiligt sie und bleibt eine Neuierung des religiösen Lebens, die von der Kirche gebilligt und von Gott sicherlich gesegnet und belohnt wird. Aber alle Menschen sind Waller zum Himmelreiche, und diese Pilgerfahrt erreicht ihr Ziel, wenn sie in dem Geiste unternommen wird, den folgende Dichterworte widerspiegeln:

„Was kümmert uns der Braus und Schall
Auf breitem Weg und überall
Der Welt Gewühl und Toben?
Wir schreiten still den schmalen Steig,
Demütiglich, doch hoffnungsreich
Und Haupt und Herz gehoben.“

Uns geht voran ein lichter Stern,
Wie einst den Königen, die fern
Von Ost gebilgert kamen.
Er zeigt die Straße dir und mir
In dunkler Nacht; so fahren wir
Getrost in Gottes Namen!“ (Weber.)

P. S. B. O. F. M.

Das vergessene Grab

Von M. Bonnenberg.

Allerseelen war's. Ein feuchter Nebel hüllte die Häuser der Großstadt in ein unfreundliches Gewand und ließ die hohen Mietkasernen und die vornehmen Villen gleich grau und verbrießlich dreinschauen. Ueber die nassen Straßen pilgerten die Menschen hinaus zu den Friedhöfen, in Gruppen oder als einsame Wanderer.

Zu letzteren gehörte auch ein junges Mädchen in Trauerkleidern. Bläß und verhärtet ist Marias Gesicht. Gleichgültig streift ihr Blick die nebeltropfenden kahlen Bäume der Straße; achlos schreitet sie an schwappenden, Blumen und Kränze tragenden Menschen vorbei. Ihre Gedanken weilen beim vorigjährigen Allerseelentage. Kurz vorher hatte der Tod ihr den Vater geraubt; man hatte ihn neben die schon lange verstorbene Mutter gebettet. Auch vor einem Jahre war sie hinausgewandert, der Ferren Grab zu schmücken. Aber sie war nicht allein; an ihrer Seite ging ihr Hanns, und am Grabe der Eltern sprach er davon, daß er sie bald heimführen wolle, damit sie nicht länger

einsam und allein sei. Aber schon nach wenigen Tagen mußte der junge Mann in die Reihen der Soldaten einrücken und ins Feld ziehen gegen Deutschlands Feinde. Wie war der Abschied für Hanns und Maria so schwer.

Nach einem halben Jahre kam die Schmerzensnachricht: Hanns war gefallen! Da war es Maria, als versänke die Welt vor ihr; da war es, daß sie den Glauben an die Güte Gottes nicht mehr faßte. Für wen sollte sie nun leben. Nun kamen auch Sorgen und tägliche Brot; Maria wählte nicht lange; sie nahm das erste, was sich bot, eine Stelle als Kinderfräulein in einer fernern Großstadt. Mechanisch erfüllte sie ihre Pflichten, man war zufrieden mit ihr, aber sie schien wie versteinert.

Und so schreitet Maria heute am Gedenktag der Toten hinaus, der Menge folgend, zum Friedhof der fremden Stadt, wo kein liebes Grab ihrer schmückenden Hand harret. Sie sieht trauernde Menschen an den Gräbern knien, schaut zu, wie sie die letzte Ruhestätte ihrer Lieben zieren, liest im Vorbeigehen die Inschriften auf dem Marmorsockel des prächtigen Denkmals und auf dem schlichten Holzkreuz der Armen, sie alle reden von Auferstehen und Wiedersehen. Maria kann das keinen Trost geben. — Jedes Grab trägt ein Zeichen sorgender Liebe, und sel es auch nur ein Kreuzlein aus weißen oder roten Beeren, die man in die Erde gesteckt. Und tiefe Bitterkeit schleicht in Marias Herz; ihrer, der Lebenden, gedenkt keiner in Liebe. So ist sie an den letzten Grabreihen angelangt. Da — ganz hinten in der Ecke — fällt ihr Blick auf ein Grab, das verwildert und vergessen daliegt. So einsam an dem Tage, der doch den Toten geweiht ist! Der Anblick erschüttert Maria, und sie will das Grab dessen schmücken, der gleich ihr verlassen ist. — Wo hat sie doch Blumen gesehen? Ach, draussen vorm Friedhof wurden sie feilgeboten. Sie achtet nicht auf den hohen Preis, als sie einen kunstvollen Bastkranz ersticht. Sie hat ja nun jemanden, für den sie sorgt! So gut es geht, entfernt sie das wirre, gelbe Unkraut, rückt das morsche Kreuzlein gerade und befestigt es mit einem Stein. Und dann kniet sie nieder, wie sie es am Elterngrab stets getan, und — ach, sie kann ja nicht beten! — Da ist's, als hätte der einsame Schläfer stille Zwiesprache mit ihr und erzählte leise und eindringlich von dem Frieden und Glück derer, die nach vielem Erdendreh sich heimgefunden zu ihrem Gott. Und dann ist Maria, als kniee sie an einem Grab weit draussen im Feindesland, und eine teure Stimme rede zu ihr von Entfagen und Auferstehen und Wiedersehen bei Gott. Da löst sich der eiserne Schmerz in heißen Tränen, und ein weinendes Menschenkind steht seinen Schöpfer um Vergebung an; denn es weiß nun, wie unendlich gut der himmlische Vater ist, der seine Kinder aus Erdengrund und Weh heimholt, damit sie sich im Himmel in unendlichem Glücke wiedersehen.

Novemberschnee 1915 ..

Ist Straße und Haus denn mit Zucker bestreut?
Bei wie die Jugend beim Schnee sich freut!
In Polen jedoch sind traurig die Kinder,
Weil Hunger sie quält in dem strengen Winter.

Wir wohnen behaglich in warmen Zimmern
Und hören die Fernsten nicht weinen und wimmern;
Sie irren im Schnee, ohn' Obdach und Brot,
Enteignet, enterbt, geprügelt von Gott!

Doch Gott kann verwandeln nach Schnee und Eis
Den dürrten Ort in ein blühendes Reis;
Und deshalb ist Polen noch nicht verloren;
Aus Krieg und Not wird der Friede geboren

Auf Schutt und Trümmer fällt endlos der Schnee
Und deckt wie ein Deckentuch Wunden und Weh;
Die Häuser zerschossen, — rings lauert der Tod —
St. Hedwig und Kasimir heßt aus der Not!

Ach, möchten viel Scherlein zusammenfließen
Den Schneeflocken gleich auf Feldern und Wiesen,
Daß Gott sich erbarmet, der helfen kann,
Und gnädig spricht: „Das habt Ihr WM getan!“
Schm. B.

Der Veteran

Von Henriette Breh.

(B. 1. 11)

„Sehen Sie, Schwester, ich hab' et mir überlegt — mit dieser Sache verhält et sich doch anders. Dat is wie beim Militär, so 'ne Art Mobilmachung! Mobilmachung ist ja noch nicht immer Krieg, nicht wahr? Im Frieden ist auch oft Probemobilmachung. Dat ist nur, dat man ganz bereit is! ... Ja, und bei unserm Herrgott muß auch alles bereit sin.“

„Ganz recht, Großvater“, sagte Schwester Andrea erfreut. „Ich wußte es ja wohl, so 'n alter Kriegsheld, wie Sie, weiß doch alles am richtigen Ende anzupacken.“

Mit großer Andacht empfing der Greis die heiligen Sakramente. Und die Mobilmachung schien bei ihm wirklich nicht den Krieg zu bedeuten, denn nach einigen Tagen erholte er sich wieder und durfte sogar mehrere Stunden des Tages auf sein.

Aber nun begann der Mann ein seltsames Tun. Mit seinem Rollstuhl, den er immer bei sich trug, fing er an, unermüdlich sein Zimmer auszumessen, jede Ecke, Tür- und Fensterweite, Boden-

fläche, Kubikinhalt. Dann die Breite des Bettes, der Stühle und alle anderen Sachen. „Für die Verwundeten, Schwester“, sagte er, „hier neben der Tür kann ein Bett stehen und dort am Fenster. Den Tisch stellen wir so herum, ich schlafe im Sessel, bloß hier neben muß ein Brett geschlagen werden, wo ich mein Gebetbuch und die Zeitung und die Brille drauf leg. Wir müssen viele Verwundete unterbringen, Schwester, ich schaffe schon Platz ... Bei Sedan, Schwester, da wird der Napoleon gefangen ...“

Sein Geist warf die Erinnerungen des letzten großen Krieges zwischen die gegenwärtigen Kriegsnachrichten. Nachts sprang er oft aus dem Bett, lief über die Gänge, legte den Rollstuhl die Wände hinauf und herunter, schüttelte den Kopf, rechnete, maß nochmals und mutmelte allerlei vor sich hin, bis die Schwester hinzukam und ihn ins Bett steckte.

Tagsüber war er ganz klar, aber je näher es auf den 2. September ging, desto aufgeregter und erwartungsvoller wurde der alte Mann. Denn am Sedantage mußte doch irgend etwas Großes geschehen! Bisher kam ja Sieg auf Sieg, da würde dieser Gedenktag sicher durch einen neuen glänzenden Sieg verherrlicht werden.

Der Sedantag brach herein, und mit dem alten Peters warteten Millionen umsonst auf das Siegesläuten. Der alte Mann fieberte den ganzen Tag vor Erwartung und sank schließlich in halbe Bewußtlosigkeit, in der er sich selbst beständig mitten im Kampfgetümmel sah. Plötzlich abends um 9 Uhr, als die Kranken schon alle im Schlafe waren, begann auf der nahen Kirche ein festerliches, jubelndes Siegesgelaute! Alle Glocken klangen freudig zusammen. Die anderen Kirchenglocken stießen ein — die ganze Luft war voll von Klang und Jubel.

Die Kranken erwachten. Aus den Zimmern schellte es, jeder wollte zuerst wissen, was es bedeute. Aber Schwester Andrea lief zuerst, so schnell ihre Füße sie trugen, zu ihrem alten Kriegsveteran.

„Großvater Peters: Sieg! Sieg!“ rief sie. „Er sah aufrecht im Bett und warf die Arme empor. „Drauf! drauf ... Der mit der Fahne ... Vorwärts! mitten hinein! Hurra! Sieg! Sieg! ...“

Schwer fiel er zurück, die Arme sanken herab. Das Eiserne Kreuz entfiel ihm und glitt zu Boden. Schwester Andrea hob es auf. „Hier, tapferer Held, Ihr Eisernes Kreuz“, sagte sie gerührt.

Der Alte lächelte verklärt und hob die Hand zum militärischen Gruß. „Zu Befehl, Herr Oberst ... Dank, Dank, Herr Oberst!“ Glückselig nahm er das Kreuz in die Hand und küßte es. „Hurra! Sieg! Sieg!“ rief er wieder. „Napoleon gefangen! Das ganze Heer geschlagen!“

Er war wieder ganz in der Vergangenheit. Die Schwester stößte ihm ein paar beruhigende Tropfen ein. Eine kleine Weile lag er still, dann schlug er mit ruhigem, klarem Blick die Augen auf. „Schwester ... Siegesläuten“, flüsterte er.

„Ja, Großvater, hören Sie nicht? Sogar die große Kaiser-glocke ist dabei. Wir haben gesiegt! Die Russen sind bei Tannen-berg geschlagen. Mehr als 70 000 Russen gefangen! Und vor allem, Großvater: in Frankreich ein großer Erfolg! Zehn Armeekorps zurückgeschlagen!“

Ein silbes, seliges Vächeln kam in die alten, müden Augen. Die zitternden Hände, die das Eiserne Kreuz umklammert hielten, falteten sich. „Gott sei Dank! ... ist Sedan ... da mußte ein großer Sieg kommen ... ich wußte es wohl! Schwester, ich bin so froh ... daß Sie mir das gesagt haben. Nun kann ich ruhig ... einschlafen ...“

Und er schlief ruhig ein — schlief so ruhig und fest, daß er erst droben aufwachte, wo der Herr der Heerscharen, der Vater der Schlachten und Siege, seine große Truppschau hält.

„Auch er ist fürs Vaterland gestorben“, sagte Schwester Andrea mit feuchten Augen, als sie dem alten Krieger das Eiserne Kreuz auf die stille Brust legte.

Sendet Euren im Felde stehenden Angehörigen
die Rheinische Volkszeitung mit dem
„Religiösen Sonntagsblatt“ ins Feld!
Das ist die schönste, billigste und inhaltreichste
Liebesgabe für unsere Soldaten!

Die Geschäftsstelle nimmt Abonnements zum Preise von 75 Pfg.
pro Monat für alle, zum Preise von 25 Pfg. für die Freitags-
Nummer mit dem „Religiösen Sonntagsblatt“ entgegen.